

Michael Braun

Michael Kumpfmüller, Hampels Fluchten, Kiepenhauer u. Witsch, Köln 2000, 493 Seiten, 39 DM.

Gebetsmühlenartig beschwört die Literaturkritik seit der Wende das große Deutschlandepos. Im Herbst 2000, pünktlich zum zehnten Jahrestag der deutschen Einheit, war es (wieder einmal) so weit: Michael Kumpfmüllers Roman „Hampels Fluchten“ eroberte die Bestsellerlisten, und in den begeisterten Chor der Kritik, die von dem „lang ersehnten deutschen Roman“ (FAZ) sprach, von einem „der schönsten, komischsten, traurigsten deutschen Bücher seit langem“, einer „sehr deutschen“ und „wunderbar erzählten Lebensgeschichte“ (Focus), mischten sich nur wenige negative Stimmen. Das Buch sei ein „gehörig auf der Stelle tretender (Schelmen-)Roman“ (Süddeutsche Zeitung) mit „unübersichtlicher“ Erzählstruktur (Literarisches Quartett), eine „Nachtisch-Fassung der deut-

schen Geschichte“ (Neue Zürcher Zeitung).

Kumpfmüllers Roman erzählt die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts als pikareske Tragikomödie. Schon der Auftakt ist furios: Der Held mit dem sprechenden Namen Heinrich Hampel überschreitet an einem Märztag des Jahres 1962 bei Herleshausen-Wartha die innerdeutsche Grenze, und zwar von West nach Ost. Im Gepäck hat er wenig, nur „Wäsche und eine Flasche Whisky“, im Kopf herrscht ein „großes Durcheinander“ – „die Gerüche der Geliebten“ und „die Angst vor den Gläubigern“. Hampels Flucht in die Arme des „Arbeiter-und-Bauern-Staates“, die nur eine von vielen Grenzgängen ist in diesem Roman, ist eine Flucht vor dem Glück, das in der Maske der Vergänglichkeit und Käuflichkeit daherkommt, in Gestalt wechselnder Geliebter und auf ihr Recht pochender Gläubiger. Es kommt, wie es auch in der DDR kommen muss: Hampels „illegale Geschäfte“ zum

„Nachteil sozialistischen Eigentums“ handeln ihm mehrere Haftstrafen ein, zuletzt im „Gelben Elend“ von Bautzen. Parallel zum Selbstruin der SED-Diktatur vollzieht sich Heinrichs Ende. Krank und „immer knapp bei Kasse“, schreibt er Bettelbriefe an die Verwandten im Westen, unternimmt halbherzige Spitzelversuche für die Stasi, schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten durch. Als er in einem Pflegeheim stirbt, ist die deutsche Teilung noch Realität: im November 1988, „vier Wochen nach seinem siebenundfünfzigsten Geburtstag an einem Mittwoch morgens früh um sechs, als gerade die Schicht wechselte“.

Es ist symptomatisch, dass Heinrichs Geschichte mit einem armseligen Schichtwechsel endet, ohne Feuerwerke, Jubelschreie und Nationalhymne. Ein Wanderer zwischen zwei Welten wie dieser, der mit der gleichen Unschuld Wodka bei den Offizieren der Stasi wie Whisky bei den Agenten der CIA trinkt, der die

Übergangslager hüben wie drüben, in Gießen und Eisenach kennt wie seine Westentasche und der, als wäre es das Selbstverständlichste von der Welt, seine Söhne auf die Namen der Gründerväter der beiden deutschen Staaten tauft (Konrad und Walter), kann nur zerrieben werden im „Kampf der Systeme“. Im Osten gilt er als „Lumpenproletarier“, im Westen als „Kleinbürger“. So manifestieren sich in Heinrich Hampel – auf teils kuriose, teils tragische Weise – die deutsch-deutschen Widersprüche.

Doch „Hampels Fluchten“ ist mehr als nur eine literarische Geschichtsfibel des modernen Kleinbürgertums. Nicht zufällig übt der Held dieses Romans über Liebe und Liebesverrat den Beruf eines Bettenverkäufers aus: „Es

gibt Bettenverkäufer, die sind erfolgreich, weil sie etwas von Betten verstehen, und es gibt Bettenverkäufer, die sind erfolgreich, weil sie etwas von Frauen verstehen, aber die Zukunft gehört den Letzteren.“ Wie Hampel den Genuss begehrt und im Genuss nach der Begierde schmachtet, das ist am schönsten und einfühlsamsten in jenen Kapiteln beschrieben, die nicht in Deutschland spielen. Die Erzählung von der ersten Liebe zu der jungen Apothekenhelferin Ljusja im Nachkriegsrußland, wohin die Hampels „zur Wiedergutmachung“ geschickt worden sind, und die Erzählung von der unterdrückten Liebe Heinrichs zu der schönen Tante in Südafrika, wo er noch zweifelt, ob er „zu zögerlich gewesen war oder zu forsch“, gehören zu den

Meisterstücken des Romans, die „von literarischer Könnerschaft“ (Hans-Ulrich Treichel) zeugen.

So hat Michael Kumpfmüller, Jahrgang 1961, promovierter Germanist (mit einer Studie über den Stalingradmythos in der deutschen Literatur), Journalist (mit literarischen Reportagen) und heute in Berlin lebend, viel, vielleicht auch zu viel hineingepackt in seinen Roman, deutsche Geschichte in Ost und West, nationales Glück und Unglück, große Politik und kleine Verbreden, Pathos und Banalität, Exotik und Erotik. Ob der Roman freilich der kompromissbereiten „Generation der neuen Berliner Mitte“ ein „literarisches Geschichtsbuch“ stiftet, wie es die Kritik erwartet, das muss einstweilen dahingestellt bleiben.

Anthropologische Frage

Angenommen, ein paläanthropologisch gebildeter Mensch ließe sich ein paar Stunden von solchen Programmen berieseln, so könnte er vor einer ungeheuren Frage stehen: Ob sich der Homo habilis, unser Urahn vor zwei Millionen Jahren, je in den Homo sapiens verwandelt hätte, wäre er damals in Afrikas Savannen einem Dauerbeschuss von RTL, SAT.1, Pro7 und Tele 5 unterworfen worden?

Wolf Schneider im Oktober 1993, *Mediummagazin*